

Augenzeugenberichte zu den Ereignissen vom Frühjahr 1798

Autor(en): **Hürlimann, E.P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **35 (1973)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-245746>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUGENZEUGENBERICHTE ZU DEN EREIGNISSEN VOM FRÜHJAHR 1798

Mitgeteilt von E. P. Hürlimann, Jegenstorf

In der Bürgerbibliothek in Bern befindet sich eine Sammlung von handgeschriebenen Briefen und Berichten aus der Zeit um 1798, gesammelt von Bernhard Zeerleder von Steinegg (1788—1862). Darunter sind etwa fünfzig Schriftstücke, die vor allem die kriegerischen Ereignisse im Bernerland vom Frühjahr 1798 betreffen. Viele davon sind noch nicht veröffentlicht worden.

In ihrem Aussagewert sind diese Dokumente unterschiedlich zu beurteilen. Die Briefe sind datiert und unterschrieben. Die Berichte — in der Regel von irgendeiner Stelle eingefordert — tragen selten Datum und Unterschrift, vermutlich weil sie ursprünglich mit einem Begleitschreiben abgeliefert wurden, das aber nicht mehr vorhanden ist. Es hat Schriftstücke darunter, die wenige Tage nach den Ereignissen abgefaßt wurden, und solche, die mehr als dreißig Jahre später entstanden. Es hat welche, die — nach Inhalt und Stil zu beurteilen — einen durchaus seriösen und urteilsfähigen Verfasser erkennen lassen, während andere eher von einem «kurzweiligen Erzähler» stammen dürften.

Bei der Auswahl der nachfolgend abgedruckten Dokumente wurden die verschiedenen Typen berücksichtigt, nach ihrem Inhalt aber solche, die in erster Linie die Ereignisse an der bernischen Nordfront, vor allem im Grauholz, betreffen.

Zum besseren Verständnis der in den Dokumenten erwähnten Geschehnisse ist es nötig, sich die damalige Situation in Erinnerung zu rufen:

Die große Französische Revolution hatte den Mitlebenden vielfach entsetzliche Schrecknisse gebracht; die Nachlebenden dagegen erkannten schon bald den Wert der neu erkämpften Errungenschaften: Freiheit der Person, Freiheit des Glaubens, des Handels und Gewerbes, der Niederlassung, Freiheit der Gedanken, der Rede und der Presse, ferner Gleichheit vor dem Gesetz, vor dem Richter und dem Steuerbeamten, und schließlich Menschlichkeit — Humanität.

Lohnte es sich nicht, solch beglückende Werte auch den Nachbarländern zu bringen? — Also auch der Schweiz?

Es scheint eine Gesetzmäßigkeit der Geschichte darin zu liegen — wir erleben es heute in Osteuropa — daß revolutionierte Staaten aus Sicherheitsgründen um sich herum einen Gürtel von gleichartig revolutionierten Staaten fordern.

Seit 1795 bestand die französische Regierung aus fünf Männern, dem sogenannten Direktorium. Ihm stand für den Kriegsfall ein General zur Verfügung, der vom Schicksal dazu ausersehen war, selber Weltgeschichte zu machen: Napoleon Bonaparte. 1797 besiegte er Österreich in Oberitalien. Unter seinem Einfluß beschloß das Direktorium, auch die Eidgenossenschaft zu unterwerfen. Nicht nur um ihr die Segnungen der Revolution zu bringen, sondern um auch einiges zu

nehmen, vor allem das viele Geld, das offenbar in bernischen Schatzgewölben liegen sollte und das Napoleon für den geplanten Feldzug nach Ägypten dringend benötigte. Und der dritte Grund: Napoleon wollte die Pässe über die Waliser Alpen in seiner Gewalt haben, um nach Bedürfnis jederzeit mit einer Armee Norditalien erreichen zu können.

Wie sah es in der Schweiz damals aus? — Da waren dreizehn kleine und kleinste selbständige Staaten, die sogenannten «Orte», dann eine Anzahl befreundeter oder «Zugewandter Orte» und schließlich noch die eigentlichen Untertanenländer, auch «Gemeine Herrschaften» genannt, da sie meist verschiedenen Orten gemeinsam gehörten. In den Städteorten herrschten das Patriziat oder die Zünfte über die Landbevölkerung. Ihr Regime war im allgemeinen gut, wenn schon dann und wann gewisse Untertanen sich dagegen auflehnten und auch dafür bestraft wurden. Eine gesamtschweizerische Regierung gab es damals nicht; jeder Ort war souverän.

Die Ereignisse in Frankreich wurden natürlich in unserm Land bekannt und eifrig besprochen. In regierenden Kreisen war man bald einmal geteilter Meinung: die einen befürworteten notwendige Neuerungen, andere wollten nichts davon wissen. Bei den Untertanen aber — und solche gab es in jedem Ort — trafen die von Frankreich herüberklingenden Töne auf offene Ohren und Herzen: gleiche Rechte für das Land wie für die Stadt, keine Vorrechte des Adels und der Zünfte mehr, wie beglückend wäre das! — Eine Spaltung teilte die Schweiz: hier befürchtete man einen Angriff Frankreichs; dort wünschte man ihn herbei oder verhielt sich wenigstens gleichgültig. — Das alles ergab keinen standfesten Boden für den Kampf gegen einen Feind.

Frankreich wußte um diese Stimmungen in der Schweiz und förderte sie: Die Waffe der Propaganda war billig und bei den harmlosen Schweizern wirksam. Mengaud, der französische Gesandte in der Schweiz, ließ im Lande herum bekanntgeben: «Eure Obrigkeiten betrügen euch, wenn sie mit frecher Stimme verkünden, daß die französische Republik sich eures Bodens bemächtigen wolle. Frankreich hat niemals irgend einen Plan gefaßt, schweizerische Gebiete gewaltsam zu erobern.» Tönte das nicht glaubhaft? —

Es konnte für Frankreich nicht schwierig sein, dieses buntgemischte, unter sich uneinige Völklein der Schweiz, das in einem gewissen Wohlstand behaglich dahinlebte und militärische Kraftanstrengungen nicht liebte, zu unterwerfen. Tatsächlich genügte dazu auch eine verhältnismäßig kleine, nicht besonders gut ausgerüstete Armee von etwa 30 000 Mann.

Ende Januar 1798 marschiert General Ménard, der Oberkommandierende, mit etwa 12 000 Mann im Waadtland ein — damals bernisches Untertanenland — und wird mit Jubel empfangen. Gleichzeitig stößt aus dem nördlichen Jura (Bistum Basel, offiziell noch zum Deutschen Reich gehörend) General Schauenburg mit etwa 8000 Mann gegen Biel vor. Am 7. Februar erklärt diese Stadt — nicht freiwillig, sondern unter dem Druck des Direktoriums in Paris — ihren Anschluß an Frankreich.

Der Plan des Feindes ist klar: vorerst soll das verhaßte Bern von Westen und Norden her in die Zange genommen werden.

Was tut Bern? — Schon im Dezember ist General Karl Ludwig von Erlach zum Oberkommandierenden ernannt worden; aber nur zögernd werden Truppen aufgeboden. Die bernische Regierung ist geteilt: die Kriegspartei unter dem greisen Schultheißen Niklaus Friedrich von Steiger will kämpfen; die Friedenspartei unter Karl Albrecht von Frisching will verhandeln. Und General Brune ist gerne zu Verhandlungen bereit. Ein Waffenstillstand, der bis 1. März abends 10 Uhr dauern soll, wird vereinbart. General Brune nützt ihn, um seine Truppen kampflös vorzuschieben.

Ende Februar erscheint von Erlach mit 72 Offizieren im Ratssaal in Bern und verlangt vom Rat: Entweder entlaßt ihr mich, oder ihr gebt mir Gewalt, das zu tun, was jetzt getan werden muß. Der Rat erteilt ihm die Vollmacht, nach Ablauf des Waffenstillstandes anzugreifen. Nun herrscht bei vielen Truppen gehobene Kampfesstimmung. Aber im Augenblick, da der Befehl zum Angriff erteilt werden soll, treffen Eilboten von Bern ein mit dem Befehl: Steht still; es wird von neuem unterhandelt. —

Ist es verwunderlich, daß der gemeine Soldat auf den Gedanken kommt, von Regierung und Offizieren verraten zu sein? —

General von Erlach muß seine vorgeschobene Stellung bei Murten räumen und die Truppen auf die Linie Sense—Saane—Aare zurückziehen. Am 2. März kapitulieren die Städte Freiburg und Solothurn. Sonntag, den 4. März, danken in Bern Schultheiß, Kleiner und Großer Rat ab. Eine provisorische Regierung unter Karl Albrecht von Frisching tritt an ihre Stelle.

Am 5. März geschieht bei Neuenegg etwas Außerordentliches: 2300 ungestüm kämpfende Berner werfen eine starke französische Übermacht über die Sense ins Freiburgische zurück. Leider kommt dieser Sieg zu spät; denn inzwischen ist bereits General Schauenburg siegreich in Bern eingezogen.

Was hat sich an der Nordfront abgespielt? —

Nach dem Fall Solothurns läuft ein großer Teil der bernischen Truppen davon — nach Hause. General von Erlach beabsichtigt, dort, wo die Solothurn—Bern-Straße durchs Grauholz führt (es gab noch keine Tiefenaubrücke), mit den verbleibenden Truppen eine Abwehrstellung zu beziehen. Es gelingt ihm nur ungenügend, denn seine Befehle gehen vielfach ins Leere oder werden nicht befolgt. Die verbleibenden Truppen sind verzettelt: Ein Vorhutbataillon von 300 Mann unter Oberst Thormann steht bei Bätterkinden—Kräiligen. Einige Bataillone beziehen eine wenig günstige Stellung auf dem Tafelenfeld nördlich von Fraubrunnen. Die dritte Abwehrlinie im Grauholz ist bloß von etwa 900 Mann besetzt. — Und Schauenburg beginnt am 4. März seinen Vormarsch gegen Bern mit etwa 12 000 Mann.

Ein kleines Intermezzo: General von Erlach, Herr auf Schloß Hindelbank, trifft am 4. März seinen Nachbarn, den Schloßherrn von Jegenstorf, Artillerieoberleutnant Joh. Rud. von Stürler; er winkt ihn zu sich, und — so erzählt von

Stürler: «Ich eilte hinzu; auf seinen Zügen lag ein Hauch von Wehmut, den ich nie vergessen werde; er sagte zu mir, über sein Pferd sich biegend, halbleise: Mon cher voisin, tout est perdu! Le gouvernement a abdiqué. La troupe est révoltée. J'y perdrai la vie, et ce qui me peine bien autrement — l'honneur. Adieu — adieu! Er schied, und wir sahen uns nicht mehr.»

Was an der Nordfront, vor allem im Grauholz, geschah und noch gleichen Tags zwischen Bern und Thun, darüber geben die nun folgenden Berichte Auskunft.

Skizzen aus dem Saanenland zur Revolutionsgeschichte von 1798

Vorbemerkung

Diese Skizze befaßt sich mit der nach Norden vorgeschobenen bernischen Vorhut bei Bätterkinden—Kräiligen. Oberst Joh. Karl Thormann von Method kommandierte dort ein Auszügerbataillon von 300 Mann. — Der Verfasser des Berichtes ist nicht bekannt. Für ihn bürgt mit Originalunterschrift Pfr. Joh. Wilh. Hürner (von 1795 bis 1807 Pfarrer in Saanen, gest. 1852).

Herr Thormann von Bern, ein erfahrener und tapferer Militär, gewesener Hauptmann in Holland, wo er mit einem höhern Commando den Revolutionskrieg rühmlich durchgekämpft hatte, befand sich als Oberst und Befehlshaber eines Bataillons mit demselben in den ersten Tagen des Märzmonats 1798 zu Bätterkinden auf der Vorhut dieses Gränzortes an der Straße von Solothurn.

Am Morgen des 4. März erhielt er von dem Chef der die französische Avantgarde bildenden Halbbrigade eine Aufforderung, ihm den Platz zu übergeben, den er sonst mit Gewalt zu nehmen Befehl habe.

Herr Thormann versammelte seine Offiziere und Soldaten, legte ihnen die Aufforderung vor und verlangte ihre Erklärung: ob sie sich vertheidigen wollen, oder nicht? Er seinerseits sey zur Gegenwehr entschlossen, wenn er auf sie zählen könne. — Einstimmig in Gegenwart des französischen Parlamentärs ertönte der Ruf: man wolle den Platz nicht übergeben, sondern bis auf den letzten Mann gegen den Angriff vertheidigen. — Demzufolge antwortete Herr Thormann: Er werde den ihm anvertrauten Platz aus allen Kräften zu behaupten sich bestreben.

Nicht lange hernach begannen die Franzosen vorzurücken. Näher und immer näher kündigten sie sich durch Canonenschüsse an, womit sie sich den Weg bahnten. Flüchtlinge von Kräyigen sagten aus, die Straße sey brandschwarz von Kriegsvolk. Von ferne sah man Husaren hergaloppieren, man sah die lange Reihe der Artillerie und Infanterie; man hörte das Rasseln ihrer Wagen, ihrer Trommeln und ihr wildes Geschrey. — Und was geschah? — Lud man seine Gewehre? Pflanzte man das Bajonet auf? Horchte man auf das Commando des Obersten, sich in Reih und Glied zu stellen? — Nein, von panischem Schrecken ergriffen verließen ihn alle und flohen. Er blieb allein mit seinem Aide-Major, Herrn Steiner, auf dem Posten und erwartete den Feind.

Ohne Widerstand zog dieser ins Dorf. An der Spitze seiner Brigade ritt ihr Chef auf den Bernerschen Obersten zu, grüßte ihn höflich und sprach: Sie sind ein Ehrenmann, mein Herr; aber Sie haben das Unglück, Poltrons zu commandieren. Jetzt, wenn Sie Ihr Vaterland lieben, so befolgen Sie meinen Rath. Meine Brigade ist nur eine kleine Avantgarde. Fünfzehntausend Mann folgen ihr nach. Morgen werden wir in Bern einziehen. Diese Stadt wird von allen Seiten angegriffen werden; sie kann sich nicht halten. Mein Wunsch ist, unnützes Blutvergießen zu ersparen; es ist gewiß auch der Ihrige. Reiten Sie also auf der Stelle nach Bern, sagen Sie Ihren gnädigen Herren: Jeder Widerstand sey unnütz, und zur Schonung ihrer Leüte werden sie wohl thun, wenn sie dieselben sogleich nach Hause schicken.

Hr. Th. antwortete: Mein Herr Oberst! Dieser Auftrag ist mißlich. In Bern wage ich damit meinen Kopf, und auf dem Wege dahin mein Leben. Alle Straßen wimmeln von Volke, und unser Volk ist in einem Zustande argwöhnischer Aufregung. Es wird mich für einen Verräther ansehen, mißhandeln und tödten. Gleichwohl will ich's versuchen; denn mein Leben gehört meinem Vaterlande, ich will es ihm weihen.

Was die Sicherheit auf der Reise betrifft, entgegnete der Franzose, so will ich dafür sorgen. Ich gebe Ihnen zwey Husaren als Sauve-gardes mit.

O das, erwiderte Hr. Th. — das wird nichts nützen. Unsere Bauern haben keinen Begriff von Sauve-gardes, und respektieren sie nicht. Da kommen französische Spione, wird es heißen; nieder mit ihnen. Ich büрге Ihnen nicht für Ihre Husaren.

Ey, so unwissend im Kriegsgebrauche werden doch Ihre Milizen nicht seyn, Herr Commandant! — fuhr der Brigadeführer fort. — Machen Sie sich reisefertig.

Hr. Th. reisete ab von zwey Husaren begleitet. Unfern von Schalunen stießen sie auf den ersten Trupp Bernervolkes. Ein Schuß streckte den einten Husar todt vom Pferde. Eine Menge von Schüssen folgte. Der andere Husar kehrte mit verhängtem Zügel nach Bätterkinden zurück. Herr Th. wurde vom Pferde gerissen, unter grober Behandlung als Gefangener nach Jegenstorf geführt, dort in einem Keller bewacht und von unbefugten Richtern in der Kehre ins Verhör genommen und examiniert. Dort blieb er bis am folgenden Vormittag (5. März). Das Gefecht bey Fraubrunnen war unglücklich ausgefallen, und das Bernerische Kriegsvolk in vollem Rückzug. Hr. Th. hörte in seinem Gefängnis das eilfertige tobende Vorbeystromen; seine Schildwachen verließen ihn und dachten an ihre eigene Rettung. — Er selbst fand jetzt auch gut, seine Freyheit wieder zu nehmen. Er stieg aus seinem Behälter hervor, schwang sich auf den ersten besten vorbeystromenden Bagagewagen, schlug dann, im Sand angekommen, einen Seitenweg nach Worb und Thalgut ein, und gelangte glücklich auf seinen Landsitz zu Gurzelen. — Nachher wollte er mit der Anführung unserer Milizen nichts mehr zu thun haben. —

Meine Erinnerungen vom Merz 1798

Vorbemerkung

Der Verfasser dieses Berichtes läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Verschiedenen Bemerkungen im Bericht ist zu entnehmen, daß es sich wahrscheinlich um Carl Ludwig Stettler handelt (nicht den Sohn, aber einen Verwandten des ermordeten Obersten Stettler); er war 1793 zum Secretarius des Almosen- und Handwerks-Direktoriums gewählt worden.

Im Anfang dieses verhängnisvollen Jahrs war jedermann klar vor Augen, daß es das damalige fränkische Direktorium darauf abgesehen habe, die Schweiz zu revolutionieren, zu unterjochen und vorzüglich in Bern den in einem solangen Zeitraum von Frieden von unsrer Regierung aufgehäuften Schatz, von dem man sich zwar im In- und Ausland übertriebene Vorstellungen machte, zu plündern. Man sah wohl ein, daß die von Mengaud und Consorten ungehindert und ungescheut verbreiteten revolutionairen Maximen nur zu sehr bey unserm Landvolk und besonders in den Städten anfiengen Wurzel zu fassen, wodurch das Vertrauen des Landes in unsere Regierung allmählig untergraben wurde.

Die Schweiz war von den großen Mächten gänzlich ihrem Schicksal überlassen, und entgegengesetzte politische Ansichten theilte unsere Regierung über die in diesen dringenden Zeitumständen zu nehmenden Maßregeln.

Bald hatte die Parthey des Herrn Schultheiß Steiger die Oberhand, die eine kraftvolle Vertheidigung wollte, um eingedenk der Thaten unsrer Voreltern mit Ehre unterzugehen, wenn man sich nicht zu behaupten vermöge.

Bald siegte der Anhang des Herrn Sekelmeister Frisching, der im Gefühl, daß es nicht möglich seye, das Vaterland gegen eine solche Übermacht zu vertheidigen, versuchen wollte, dasselbe durch Negotiationen und Concessionen aller Art zu retten. Dieses schwankende Benehmen der Regierung paralisirte alle Vertheidigungsanstalten und erwekte bey unsern Milizen den Verdacht, daß Verräther bey der Regierung das Vaterland verrathen wollen.

Das bernerische Hauptcorps war bey Murten aufgestellt; ein anderes bey Nidau, Büren und Arberg, und als man die Nachricht erhielt, daß General Brune Freyburg eingenommen und von daher gegen Bern anrücken werde, zog sich unter Commando des Herrn Oberst von Grafenried von Bümpliz ein Corps bey Neuenegg zusammen. Nachdem zu gleicher Zeit der General Schauenburg über Biel eingerückt und Solothurn erobert, wurde von den Truppen im Seeland unter Befehl des Herrn General von Erlach von Hindelbank bey Fraubrunnen Posto gefaßt.

Zu dieser Zeit bezog ich als Lieutenant bey dem Burgercorps den Wachtposten unter dem Rathaus. Die gefahrvolle Lage des Vaterlands gieng aber jedem so zu Herzen, daß wir alle gegen den Feind angeführt zu werden wünschten; wir glaubten die größte Gefahr von Fryburg her durch das Corps von Brune zu erblicken, daher wurden wir auf unserm Wachtposten einig, nach Neuenegg zu ziehen, sobald unsre Wache abgelöst seyn werde. Unterdessen war durch Anzündung der Wachtfeuer der Landsturm ergangen; die Milizen, so nicht Auszügler waren,

kamen auf den Sammelplätzen zusammen. Damals begab sich Herr Stadtmajor von Muralt auf die Wachtstube mit der Nachricht, es seye ein Stammbattaillon (aus der Gegend von Thun und Sigriswil) vor dem untern Thor angekommen, das noch keinen Anführer habe und wendete sich Nahmens des Kriegs Rathes an mich mit der Anfrage, ob ich das Commando über dasselbe übernehmen wolle? Meine Antwort war: ich seye zwar vorhabens, mit meinen Freunden gegen den Feind nach Neuenegg zu marschiren, allein obgleich ich als Commissionsschreiber von jeder Militairpflicht dispensirt sey, so stehe ich dennoch dem Kriegsrath zu Befehl.

Schwer lastete indessen der Gedanke bey mir, wie bedenklich es seye, zur Zeit da es Ernst gelte, das Commando über Leute zu übernehmen, denen man ganz fremd seye und in einem Zeitpunkt, wo jeder Berner Officier Gefahr lauffe, von seinen Untergebenen als Verräther angesehen zu werden. Bald kam Herr v. Muralt zurück und zeigte mir an, daß ich zum Commandanten ernannt sey und mich alsobald zum Battaillon zu begeben habe. Bey dem Drang der Umstände dachte man nicht daran mich der Mannschaft vorzustellen, obgleich diese Präsentation damals nothwendiger als in keinem andern Zeitpunkt seyn mochte; ich mußte dies also selbst thun, führte dann die Mannschaft in das Nachtquartier nach Bolligen und lud die Compagniechefs zum Nachtessen ein, um sie kennen zu lernen; ich glaubte in ihnen wakere Männer zu sehen, auf deren Unterstützung ich zählen zu können höfte, was mir einige Beruhigung gab. Des Morgens frühe bekam ich den Befehl, das Battaillon auf die Landstraße nach Thun zu führen und es dort zu verabscheiden, was mir die traurige Vermuthung gab, daß man an der Vertheidigung des Vatterlandes verzweifle. Bloß hatte ich bey dem Murihölzlein auf der Thunstraße die Mannschaft abgedankt, als ich im gleichen Augenblick den Gegenbefehl erhielt, mit dem Battaillon wieder umzukehren und mich unter das Truppen-Commando nach Fraubrunnen zu begeben. Ich zog die Mannschaft wieder zusammen, die zwar Folge leistete, merkte aber bald, daß diese widersprechenden Befehle Mißtrauen und eine böse Stimmung hervor gebracht haben.

Unterwegs erhielt ich wieder eine Zuschrift vom Kriegs Rath mit dem Auftrag, derselben (der Mannschaft) anzuzeigen, daß ihr die Ernennung aller Officiers, denen sie ihr Zutrauen schenken, überlassen sey und daß diese neue Wahl allsobald vorgenommen werden solle. Im höchsten Grad bestürzt über eine so befremdende Maßregel, die ohne die größte Vorsicht leicht die verderblichsten Folgen haben dürfte, sah ich doch die wohlthätige Absicht dieser Verfügung ein, fühlte aber, wie nothwendig es sey Zeit zum Nachdenken zu haben, wie dieser Befehl am sichersten ausgeführt werden könne, als plötzlich die Leute unter drohenden Außerungen erklärten, daß sie keinen Schritt weiters thun werden, wenn ich ihnen nicht sogleich das erhaltene Schreiben ablesen lasse. Da ich wußte, daß ihnen schon bekannt war, daß ein Oberst von meinem Geschlecht von den Truppen als ein vermeintlicher Verräther umgebracht worden sey, so konnte ich das Mißliche meiner Stellung nicht verkennen und fühlte sogleich, daß ich verlohren

sey, wenn ich mich nicht durch Entschlossenheit Gehorsam zu verschaffen wisse. Da stellte ich mich mit bloßem Degen vor die Truppen und sagte ihnen mit rauher Stimme: ich fordere im Namen der Regierung und des Vaterlandes von ihnen Gehorsam, in Bolligen angekommen werde ich ihnen das Schreiben vorlesen, aber früher nicht; übrigens wenn sie mir nicht trauen und mich für einen Verräther halten, so sollen sie mich erschießen (da riß ich meine Kleider von der Brust) aber befehlen lasse ich mir nicht! Dies imponirte ihnen so, daß sie ohne Widerrede weiters marschirten.

In Bolligen angekommen stellte ich das Battaillon auf dem Kirchhofe auf, eröffnete ihm den Inhalt des Schreibens des Kriegsaths und begann die Wahloperation folgendermaßen: ich ließ den Namen eines jeden Officiers ablesen und verdeutete, daß wenn man ihn wieder erwählen wolle, so solle man das Gewehr schultern, hingegen das Gewehr zum Fuß nehmen, wenn sie einen andern wählen wollen, welchenfalls ich dann für die neu vorzuschlagenden das gleiche vornehmen werde. Nachdem aber ohne einige Unordnung, die ich zu befürchten Ursache hatte, sämtliche Officiers wieder erwählt waren, sagte ich dem Battaillon, es seye jezt um die Wahl des Commandanten zu thun, welche Stelle ich aber auf keinen Fall wieder annehmen werde, indem ich durch die auf dem Marsche bezeugte Widersezlichkeit zu sehr abgeschreckt seye; gleichwohl werde ich aber als Gemeiner mit ihnen ziehen, um das Vatterland vertheidigen zu helfen, was auch wirklich meine Absicht war. Ich schlug ihnen dann zwey andere Officiers, in welche ich einiges Vertrauen setzte, zur Auswahl vor und begab mich während der Wahl in das Pfarrhaus. Bald sahe ich dann eine Deputation ankommen, die mir eröffnete, die Mannschaft wolle keinen andern Commandanten und habe mich einstimmig wieder erwählt. Obgleich mich dieses Vertrauen freute — was mir übrigens zu meinem künftigen Verhalt mit diesen Leuten gezeigt hat, daß man durch entschlossenen Widerstand bey einer gerechten Sache bey dem Soldaten mehr an Achtung gewinnt als durch unzeitiges Nachgeben — so konnte ich mich doch nur nach vieler Überlegung entschließen die Wahl anzunehmen. Als ich mich hierüber gegen die Mannschaft erklärte, sagte ich ihr, daß die Annahme meiner Erwählung nur im festen Vertrauen auf ihre Treue und Gehorsam geschahe. Da war nun die Freude allgemein; jeder ließ Wein kommen, brachte mir sein Glas zum anschlagen, trank es auf meine Gesundheit und so mußte ich im eigentlichen Sinn mit diesen Leuten fraternisiren. Viele zeigten mir ihre Gewehre, die schadhafft waren, auch fehlte es ihnen an Munition, so daß ich meinen Offizier und Gemeine mit einem Brief nach Bern sandte, um ihnen im Zeughaus das Nöthige zu verschaffen, als aber die Leute zurück kamen, brachten sie die bedenkliche Nachricht, daß das Zeughaus erstürmt und geplündert worden sey, welcher Vorfall einen nachtheiligen Eindruck auf die Mannschaft hervorbrachte. Am Abend brach ich mit dem Battaillon von Bolligen auf und zog nach Hofwyl, wo man einige Stunden Halt machte.

Am 5. Merz um zwey Uhr morgens sammelte ich dasselbe wieder und sah mit Schrecken, daß 2 Compagnien die Nacht benutz hatten, um sich in der Stille aus

dem Staub zu machen; nachdem ich den 4 übrigen Campagnien meinen Abscheu über diese Treulosigkeit kräftig vorgestellt, sagte ich ihnen, jetzt sey der Tag gekommen, wo sie das Vaterland, ihre Heymath, ihre Weiber und Kinder als wakere Schweizer gegen ihre Feinde vertheidigen sollen und forderte sie in kurzen Worten auf, sich mit Muth und Standhaftigkeit zu schlagen, wie es unsere Voreltern gethan.

Der Marsch gieng sodann über Seedorf in das Grauholz, wo die vielen Wachtfeuer von mehrern Battaillonnen, die da als Reserve lagerten, die Verhaue und die dabey aufgestellten Canonen einen erfreulichen militairischen Anblik gaben, was ich benutzte, um meinen Leuten Muth und Vertrauen einzuflößen und sie zu überzeugen, daß man sich kräftig vertheidigen werde. Da hörte ich mit Verwunderung die Leute groß sprechen, wie sie schon die Franzosen aus dem Land jagen wollen, wie sie jeden ohne Gnade niederstechen werden, der vor dem Feinde fliehen wolle und dergleichen Fraseneyen mehr.

Als wir bey Tagesanbruch in Jegenstorf ankamen, hörten wir von Fraubrunnen her das grobe Geschüz, das furchtbar in den Ohren meiner Leute tönte; ich sagte ihnen, daß wir nun bald in die Schlachtlinie eintreten werden, wo ich dan erwarte, daß sie ihren bezeugten Muth und Tapferkeit an den Tag legen werden, allein ich erhielt keine Antwort mehr; die Leute schlichen mit gesenkten Köpfen still einher, da merkte ich, daß sich meiner Eisenfresser ein groser Schrecken bemächtigt habe, was mich einen traurigen Ausgang ahnden ließ. Zunächst bey Fraubrunnen angekommen und ehe ich noch das Schlachtfeld erblicken konnte, sahe ich unsere Milizen in der wildesten Flucht auf uns zustürzen, wir wurden von denselben überrumpelt, mein Battaillon alsobald von denselben fortgerissen und mit dem Geschrey: die Husaren, die Husaren kommen (obgleich noch keine sichtbar waren) warfen die Leute Flinten und Patrontaschen weg, um desto eilfertiger fliehen zu können. Es war gar nicht daran zu denken, die Leute zum Stehen zu bringen und von der ganzen Mannschaft war nur ein Lieutenant, ein Trommer und ein Gemeiner, die ich bewegen konnte bey mir zu bleiben. Mit diesem schwachen Begleit mußte ich wohl auch den Rückzug antreten.

Was mir daraufhin besonders aufgefallen, ist daß ich Herrn General von Erlach zwischen Urtenen und Jegenstorf angetroffen, der gegen Fraubrunnen geritten ist. Er mus also bey dem dortigen Gefecht, das ohne allen Zweifel schon beendigt war, nicht gegenwärtig gewesen seyn.

Im Grauholz wieder angekommen, sahe ich hinter der Wiese im Sand und an den Wald angelehnt ein Bataillon, dessen Chef mein Vetter, Herr Daxelhofer, nachheriger Rathsherr, war; diesem erzählte ich mit kurzen Worten mein trauriges Geschik und machte ihm den Antrag, den er annahm, als sein Adjutant bey ihm zu verbleiben. Zunächst dabey sah ich mit vieler Rührung den würdigen Herrn Schultheiß Steiger in seiner Kutsche, der dem Untergang der Republik auf dem Schlachtfeld beywohnen wollte. Dort war auch auf der Landstraße Herr Artillerie-Hauptmann Manuel mit einigen Canonen aufgestellt und links von Herrn Daxelhofer hielt Herr Oberst Tillier mit einem Bataillon längs dem

Saum des Waldes. Mit diesen wenigen Truppen, die außert dem nicht in der besten Position waren, wollte man den Andrang der anrückenden feindlichen Armee wenigstens noch aufhalten, was zwar Entschlossenheit zeigte, die aber freylich von keinem Erfolg mehr seyn konnte.

Hierbey kan man sich der Frage nicht enthalten, warum man nicht diese Truppen zu Verstärkung des Corps in Fraubrunnen den Tag vorher dahin beordert hat? denn was sollten sie, so schwach sie waren, im Grauholz ausrichten.

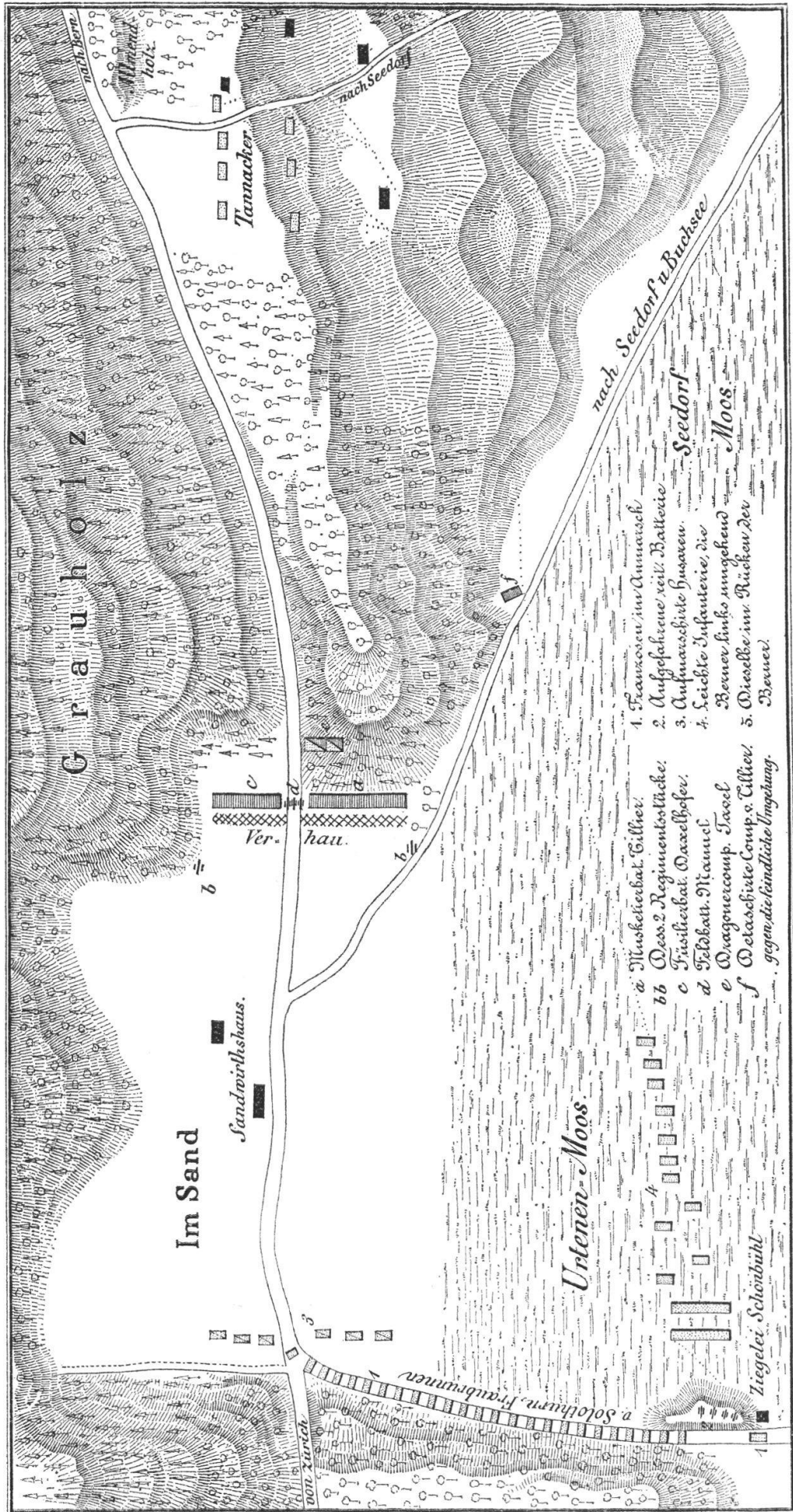
Bald rückte die feindliche Armee heran und das Treffen begann mit einem Canonenfeuer, das ungefehr eine Stunde dauern mochte; da ergab sich ein sonderbares Ereignis. Herr v. Rodt von Münster commandirte einige Canonen auf der rechten Seite des Bataillons Daxelhofer, hart an dem Wald postirt, als nach den ersten Schüssen des Feindes eine Granate in das Caisson von einer Canone zunächst bey Herrn v. Rodt fiel; das Caisson fuhr hoch in die Luft und erst dann zersprang es unter furchtbarem Krachen.

Es ist für Milizen besonders ein äußerst mißlicher Zustand, eine Canonade aushalten zu müssen, ohne das Feuer erwidern zu können; denn die feindlichen Colonnen waren noch nicht sichtbar, weil sie theils durch das Junkernholz theils durch ihre Artillerie gedeckt waren. Das Geschütz verursachte indessen nicht vielen Schaden; doch einmal als einem Mann die Schenkel weggeschossen wurden, wimmerte derselbe so sehr, daß viele Mannschaft, in Schrecken versetzt, die Flucht ergreifen wollte; allein sie mußten dem schmalen Waldweg nachgehen, daher es Herrn Daxelhofer und mir gelang, die Leute aufzuhalten und wieder an ihren Posten zu stellen. Bald darauf wurde eine Abtheilung des Feindes beordert, links hinter dem Sand durch den Wald unsern Truppen in die Flanke zu fallen. Einige Compagnien wurden ihnen dann entgegengesandt, die eine Zeitlang in dem Wald mit den Franzosen scharmüzirten. Ein anderes feindliches Corps erhielt dann auch den Befehl, über das Moos zu debouchiren und uns in den Rücken zu fallen. Dieses wahrnehmend eilte Herr Oberst Tillier dem Wald nach den Franzosen entgegen; da hörte man eine Zeitlang ein anhaltendes Gewehrfeuer, allein das Vordringen des Feindes konnte nicht verhindert werden. Er postirte sich hierauf hinter den Höfen, die Tannaker genannt, wo dann vor und hinter uns die Artillerie feuerte. — Nun hörte man hinter uns ruffen: rette sich wer kann; und somit löste sich alles in eine schnelle Flucht auf. Herr Daxelhofer und ich waren allein noch am Ende der Wiese im Sand auf der Landstraße und sahen, wie von den Tannackern her das Kartätschenfeuer auf die Flüchtigen spielte. Zugleich erkannten wir, daß uns durch dieses Feuer der Rückweg abgeschnitten sey und da war es uns eben nicht zum besten zu Muthe. Doch war unser Entschluß bald gefaßt: im schnellsten Lauf kamen wir der Straße nach durch die Kartätschenkugeln, die vor, hinter und über uns gewaltig zischten, aber uns glücklicherweise nicht berührten.

Da fühlte ich nun, daß es mir nicht möglich sey nach Bern zu kommen; Nachwachen, Strapazen, Hunger und Durst nebst angstvoller Bekümmernis über das Schicksal von Bern hatten mich so erschöpft, daß ich nicht mehr fortzukommen

DAS GEFECHT im GRAUHOLZ

am 5. März 1798



Diese Darstellung des Gefechtes im Grauholz ist aus der Denkschrift «Die letzten Tage des alten Bern» von Carl Müller, Bern 1886, übernommen.

vermochte. Da entschloß ich mich, unweit den Tannackern ein steiles Waldbord auf der linken Seite des Wegs zu erklimmen, was nur mit der größten Anstrengung geschah; Dort blieb ich nun in den Stauden liegen, doch konnte ich von der Landstraße her nicht gesehen werden. Nach einer Weile defilirte die feindliche Armee nur etwan 12 Schritte von mir entfernt, vorbey und schon hoffte ich, unentdeckt zu bleiben, als plötzlich ein Traineur dem waldigen Bord nach kam, mich liegend fand und mir Uhr und Geld abforderte. Da war in meinem Zustand und wegen der Nähe der fränkischen Armee an keinen Widerstand zu denken; ich gab ihm das eint und andere, das er verlangte, und da er mit dem Inhalt der Börse, die er in der Hand abwog, zufrieden war, so hatte er die Gutmüthigkeit, mir zwei Neuthaler als Reisegeld zurückzugeben, auch gab er mir, da er mich gänzlich ermattet sah, aus seiner Feldflasche Wasser zu trinken, was mich so weit stärkte, daß ich bald darauf im Stande war, den Grath der Berge im Grauholz zu besteigen. Der Franzose verließ mich dann nach dem mir gereichten Lab-sal ohne sich weiters um mich zu bekümmern, wodurch ich glücklicher Weise der Gefangennehmung entrinnen konnte.

Auf der Höhe im Grauholz, im Sädelbach genannt, versteckte ich meinen Sabel und Epauettes an einen Ort, wo ich sie späther hin wieder fand. Dort verweilte ich, das Schicksal meines Vatterlands beklagend, bis zu anbrechender Nacht, wo ich dann ohne weitem Unfall nach drey stürmischen Tagen, die wohl die merkwürdigsten meines Lebens seyn mögen, wieder in Bern anlangte. —

*Pflichtmäßiger Bericht ansehend die Ermordung
weiland Herrn General Majors von Erlach.*

Montags den 5. Merz 1798, circa 1 Uhr.

Vorbemerkung

Der Verfasser des Berichtes ist Artillerie-Major Samuel Rudolf von Graffenried (1775—1819), der als einziger Offizier Zeuge der Ermordung des Generals von Erlach war. Sein Bericht, der im letzten Jahrhundert teilweise veröffentlicht wurde, ist in vorliegender Form eine Kopie aus der Sammlung Zeerleder.

Nachdem auch die Artillerie im Grauholz, welche von Hr. Hauptmann Meßmer en chef commandiert war, zum Rückzug gezwungen worden, und wir mit drey 6 Pfünder-Canonen auf der Höhe in der Schoßhalden wiederum Posten gefaßt hatten, sahen wir bald, daß die wenige Mannschaft, welche sich noch auf dem Breitfeld bei dem General versammelt hatte, die Flucht ergriff, und bereits ein Detachement franz. Husaren den Argauer Stalden hinunter sprengte. Hauptm. Meßmer und ich versprachen nun unsern Canoniers, sie samt den Canonen wo möglich ins Oberland zu begleiten; da ich zu Pferde war, so jagte ich mit der ersten Piece davon, damit die übrigen nacheilen, welches auch geschah. Bey dem Gäßli diesseits des Wittigkofens, wo das Burgerziel steht, begegnet mir der Gene-

ral in voller Carrier, winkt mir zu und klagt mir: Truppen, Adjutanten und alles seye verschwunden, er wolle sich daher ins Oberland begeben, um nicht in feindliche Hände zu fallen und von ihnen wegen verlornen Schlacht ausgespottet zu werden. Zugleich ermahnte er mich ihn zu begleiten und ihn nicht zu verlassen. Ich erwiderte: ohne dies wollte ich mit der Artillerie ins Oberland, von nun an aber seye es meine Pflicht Ihm zu folgen, so weit und wohin er mir es befehlen würde. Den Conductoren (Postmeister) Parle und die zwey Knechte, welche hin und wieder herangesprengt kamen, ruften wir herzu, so daß wir fünf zusammen nach dem Oberland zurennten, und ich auf diese Weise um ein beträchtliches geschwinder fortkam als die Artillerie, welche unter Commando Hr. Hauptmann Meßmers nachjagte.

In Allmendingen schon waren wir bei allen Flüchtigen vorbei, welches dann in den Dörfern Rubigen und Münsigen einigen Verdacht erregen mußte, als wären wir die ersten und einzigen Flüchtlinge der Armee. Wir kamen zum Neuhaus (Hr. Hauptmann von Mülinens Landgut) als Hauptmann Michel und Landammen Moor mit einem Füsilier-Bataillon aus dem Oberland, welches im Begriff war, Bern zu Hilfe zu eilen, uns begegneten; bestürzt fragten diese beide, was dieses zu bedeuten hätte; als ihnen der General sagte, sie wären zu spät, Bern seye übergeben, die Armee völlig in die Flucht geschlagen etc. Allein das Bataillon rückt wütend auf Uns los, beschimpfte Uns als Vaterlands-Verräther, Seelenverkäufer etc. etc; unter tausendfältigen Scheltworten werfen sie Uns ab den Pferden, zerschneiden uns die Degenkuppel um uns zu entwaffnen, und nehmen Uns Unsere Brieffaschen, welche sogleich in Hauptm. Michels Wagen-Kistlein gethan wurden, mit unsern fünf Pferden aber sprengten sie nach dem Oberland zu.

Der General suchte ihre Wuth zu stillen, redete ihnen freundschaftlich, unglücklicher Weise mit stark französischem Akzent zu, allein sie verdoppelte sich im Gegentheil, indem schon eine Menge Bauren von den nächsten Dörfern die Hitze des Bataillons immer mehr anfeuerten. Nach vielfältigen Vorstellungen brachte es der müde General endlich dahin, daß man ihm erlaubte, auf Hauptm. Michels Wägelein zu steigen, weil er völlig außer Stands war zu Fuß zu gehen, die Bedienten und ich giengen neben und hinter demselben her. Im Dorfe Wichtrach langten nun schon andere Flüchtlinge auf Pferden an, welche bestätigten, daß in der That die Schlacht verloren, und die Hauptstadt übergeben sey; allein, sagten sie, es müsse Verrätherei untergelothen sein, und sie glauben auch, wie das Bataillon, dieser, (der General) sey der erste Vaterlandsverräther vor allen. Im nemlichen Augenblike kommt noch eine Füsilier Compagnie von Thun dazu, welche eben so wie das Bataillon Oberländer schon in Thun und Heimberg Keller aufgesprengt und sich gratis voll gesoffen hatten. Nun war die Wuth allgemein, und plözlich schlugen Thuner und Oberländer mit Gewehrkolben auf den General los, bis er bald vom Wägelein vor meinen Füßen zu Boden stürzte, wo sie ihn dann mit den Bajonetten vollends auf die grausamste Weise mordeten. Die Raserei war so allgemein, daß ich ohnmöglich weder die Thäter selbst noch ihre Anzahl bestimmen konnte; nur bemerkte ich, daß überhaupt die Soldaten

des ehemaligen Regiments von Wattenwyl diese That verabscheuten. Nachdem sie den unglücklichen Mann geplündert und fast ganz ausgezogen, ließen sie ihn neben der Straße in einem Graben liegen. Ich wurde nun samt den Bedienten, nach tausend verschiedenen Berathschlagungen, was wohl jezt mit mir anzufangen seye, und unter unzähligen infamen Betittelungen endlich als ein beglaubter Vaterlands-Verräther und vermeinter Sohn des Generals durch ein Detachement von dreißig Mann gefangen ins Schloß Oberhofen gebracht; dort erhielt Hr. Landvogt May den Befehl, mich zu verwahren und mit seinem Kopf für meine Person gut zu stehen, die Bedienten wurden samtllich in ein anderes Zimmer eingeschlossen.

Noch den nemlichen Abend langte Hr. Hauptmann Meßmer mit einem Theil der Artillerie in Oberhofen an, um mich wo möglich zu retten. Dienstag Morgens frühe ward von den Officiers ein Kriegs-Recht über mich gehalten, und da die angekommenen Canoniers meine Aussagen wörtlich mit einem Gelübde bestätigt, und übrigens meine ganze Aufführung bei dem Bataillon in ein vortheilhaftes Licht setzten, so ward ich als gänzlich unschuldig auf freien Fuß gesetzt.

Nun begehrte ich mit allem Recht mein Pferd, Sabel, Pistolen und Briefftasche zurück, allein weder für das einte noch für das andere dürften oder wollten die Officiers Antwort geben, so daß ich mich berechtiget glaubte, bei der provisorischen Militair-Commission auf gänzliche Genugthuung und Zurückgab aller meiner abgenommenen Proprietäten zu schließen.

Des General von Erlach drey Pferde befinden sich auch im Oberland und werden zurüke gefordert. Schließlich wünschte ich noch, daß der Postmeister Parle über den ganzen Vorfall verhört würde.

Also getreu und wahrhaft deponiert

Bern d. 15. Merz 1798.

von Grafenried
gewes. Artill. Aidemajor.

Bericht eines Arztes

Vorbemerkung

Der Name des Verfassers ist nicht bekannt. Er muß in deutschsprachigem Gebiet geschult worden sein, scheint auch Bekannte zu haben im bernischen Patriziat. Als Militärarzt in der Armee des Generals Schauenburg beginnt er seinen Bericht mit seiner Tätigkeit in der französischen Garnison Hüningen (nördl. von Basel). — Seine mit Anekdoten gewürzten Ausführungen sind interessant, wenn schon nicht durchwegs zuverlässig. — Einige die französische Truppenorganisation betreffende Bemerkungen sind weggelassen worden.

Bey der 89. halb Brigade de Ligne befand ich mich als Chirurgien Major, welche in Hünigen in Garnison lag. Es ist zu wissen, daß eine halbe Brigade aus 3 Bataillons bestand, jedes Bataillon zu 1000 Mann.

Die Namen Obrist und Obristlieutenant waren damals proscribirt und wurden daher ersterer Chef de demi Brigade und letzterer Chef de Bataillon genannt.

In der Mitte des Februar kam die ordre, gerüstet zu seyn um ins Feld zu marschieren; etliche Tage nachher zogen wir morgens um 7 Uhr aus, den Weg durch das Bischthum einschlagend über Bassecour—Glovillier, Lauffen—Dellsperg und Pierre Pertuis nach Biel, wo wir gegen das Ende des Monats anlangten.

Die Stimmung der Soldaten war sehr gelassen, doch nicht ohne banges Vorgefühl wegen der bergichten Gegenden. Als wir z. E. auf dem Hermarsch in eine Gegend kamen, wo auf beyden Seiten hohe Felsen waren und nur die Straße darzwischen, links oben auf dem Felsen, am Solothurner Gebiet, viele Leüte zu sehen waren um unsern Durchmarsch zu sehen, so äußerten sich die Soldaten: Parbleu! Si les Suisses auraient voulu, pas une souris aurait pu passer par là, und nachher, als sie vernommen, daß die Schweitzer auch Scharfschützen (Tirailleurs) hätten, fragten sie mich, ob sie deren viel hätten? So machte ich mir die Freude zu sagen: wenigstens 2000; dieses machte sie stutzen, fluchten und waren ganz caput darüber.

Sodann langten noch nach uns an die 97. halb Brigade, die 38. — die 14. légère und ein Regiment Dragoner. Von der Stärke der Artillerie kann ich nichts sagen, da eine jede halb B.de ihre eigene hatte.

Unser Armee Corps wurde vom General Schauenburg commandirt, das andere welches durch das Pays de Vaud gegen Neüeneegg seinen Marsch nahm, von General Brune.

Unser Armee Corps war 15000 Mann stark, das andere kann ich nicht angeben, man versichert hingegen, daß es eben so stark als das unsrige war.

In Biel endlich angelangt, wurde mir die Ambulance légère, grad hinter der Avantgarde, als Chef übergeben, und so wurde nach Pieterlen aufgebrochen.

.....

Ich hatte 20 Wägen um die Blessierten zu transportieren, 2 rothe Caissonwagen mit allem was zum Verband gehört, nebst Wein, Brandewein und Essig; ein Detachement von 30 Mann nebst einem Officier zur Bedeckung, wovon ich den H. Officier mit 15 Mann vor mir her detachierte, die andern 15 mit einem Unterofficier um mir den Rücken zu decken.

Den 2. Merz, morgens um 4 Uhr kam die ordre nach Pieterlen, wo wir uns befanden, zum avancieren; wir brachen sogleich auf, die Dörfer waren alle von den Einwohnern verlassen.

Bey Gränichen bekam ich die ersten Blessierten, Franzosen und Schweitzer auch Officiere; weil nun die Häuser alle verlassen waren, so konnte ich mehrere davon in Stuben verbinden lassen, wenn es sich zufällig so traf; Franzosen wurden keine gefangen, wohl aber Schweitzer; von genommenen Fahnen sah ich keine.

Von den ersten Gefangenen war unter andern Hr. Wurstemberger von Wittig-hoffen, nachheriger Hr. Rathsherr, und ein Hr. Steck, ich grüßte Herrn Wurstemberger (da ich ihn sehr wohl kannte) mit Nahmen und da ich sahe, daß er

sehr erhitzt war, auch Schaum vor dem Mund hatte, so offerierte ich ihm einen Becher Wein, welchen er auch annahm, und ihm herrlich schmeckte; daraufhin sagte ich (um ihn vor Beleidigungen in der Folge sicher zu stellen) zu dem Unteroffizier, welcher das Detachement commandierte: Citoyen! je vous recommande cet officier, cest un de mes anciens amis! ayez soin qu'on lui fasse pas du mal; worauf er erwiederte: Citoyen! vous n'avez pas besoin de le recommander, car il s'est assez recommandé lui même, c'est un brave homme, il s'est bien battu, bien défendu. Hernach begegnete mir Hr. Haller von Königsfelden, ebenfalls gefangen, nur von einem einzigen Soldaten begleitet, ich grüßte ihn mit Namen sehr freundlich, er hingegen wünschte mich zu allen Teufeln und stieß alle mögliche Flüche gegen mich aus.

Nach diesem Auftritt folgte ein anderer, den vielleicht niemand weiß als ich; es came nemlich ein ganzes Peloton¹ gegen mich angerückt, welche ich als Soldaten von Solothurn erkannte und Gefangene waren. Bey mir angelangt, sahe ich, daß sie alle nicht nur wohlgekleidet, sondern ein jeder einen rothen Fleck auf dem Rock hatten mit den 2 Buchstaben: S. U. (Sanctus Ursus) welches, wie ich wußte, ihr Kirchen-Patron ist. Auf meine Frage: warum sie diese Zeichen hätten? sagten sie mir: Ihre Herren Geistlichen hätten ihnen gesagt: wann sie dieses Zeichen hätten, so könnte ihnen kein Franzos nichts thun und keiner könnte verwundet werden; aus diesem Grund ließen sich auch alle gefangen nehmen, ohne sich zu vertheidigen, wahrscheinlich um diesem Ausspruch Kraft zu verschaffen.

Bald hernach hatte ich einen für mich traurigen Anblick; ich fand nemlich auf meiner Fortbewegung an einem Ort die braven Berner Artilleristen tod bey ihren Canonen liegen, Beweis, daß sie sich standhaft vertheidigt hatten und manchen Franzosen das wiederkommen verleidet.

Schon bin ich zu weitläufig und doch muß ich noch eines Auftritts erwähnen, welcher nicht weit von Solothurn wiederfahren und mir Freude machte.

Mein vorangeschicktes Detachement hatte nemlich einer armen Bauersfrau einen Stall voll Ferkeln geraubt und waren schon im Begriff sie davon zu führen, als ich darzu kam; die Ferkeln wurden auf meinen Befehl der Frau, welche bitterlich weinte, alsobald wieder zugestellt; aus Dankbarkeit fragte sie, (ob) mit etwas sie mir dienen könne? ich sagte: etwas Linge zum Verband, worauf sie mir ein Chorhemd brachte, welches ich in Solothurn der Frau von einem meiner besten Freunde zustellte, welche sich davon einen Unterrock machen ließ.

So langten wir morgens um 9 Uhr in Solothurn an, wo mir abermals der Militär-Spithal zur Besorgung übergeben wurde, ich begab mich sogleich auf das Rathaus, um ein Logis Billet zu begehren; hier befand sich schon der General Schauenburg, welcher die Forderung an den Magistrat machte, daß er Befehle gäbe, damit sich die Schweitzer zu(rück)ziehen sollten bey der Passage St. Jo-

¹ Gruppe Soldaten

seph², damit sein linker Flügel ungehindert durchziehen könne, welche ordre auch sogleich befolgt wurde.

Den 4ten kam die Ordre, nach Bern zu avancieren, ich blieb aber in meinem Spital aus besonderer Considération zurück. Den gleichen Tag marschierten die Franzosen nur bis Fraubrunnen —Landshut—Ützistorf usw., wo dann den folgenden Tag als den 5. Merz auf dem Fraubrunner Feld die Schlacht statt hatte. Von da an und in dem Grauholz waren nur noch unbedeutende Scharmützel.

Die Schlacht auf dem Fraubrunner Feld beschrieb mir der sel. verstorbene Hr. Rathsherr Effinger, der sich auch dabey befand und den ich, da er einen Schuß in den Schenkel bekommen, als Gefangenen Blessierten in Empfang nahm, besorgte und nachher in Bern völlig gesund wieder herstellte; mit ihm zugleich Hr. von Graffenried von Münchenwyler, gewesenen Schultheiß des äußern Stands, welcher aber leyder durch einen Cartätschen Schuß obenher des linken Schenkels tödlich war verwundet worden, durch den s. v.³ Stuhlgang nichts als Blut verlor, wo nach 2 Stunden der Tod erfolgte, dennoch konnte ich ihm noch vorher wegen seinem außerordentlichen Durst, den der große Blutverlust erregte, mit aufeinander folgenden 6 Bouteillen Limonade Erleichterung verschaffen.

Gefangen wurden keine Franzosen, blessiert aber waren von beyden Seiten ohngefähr gleich viel.

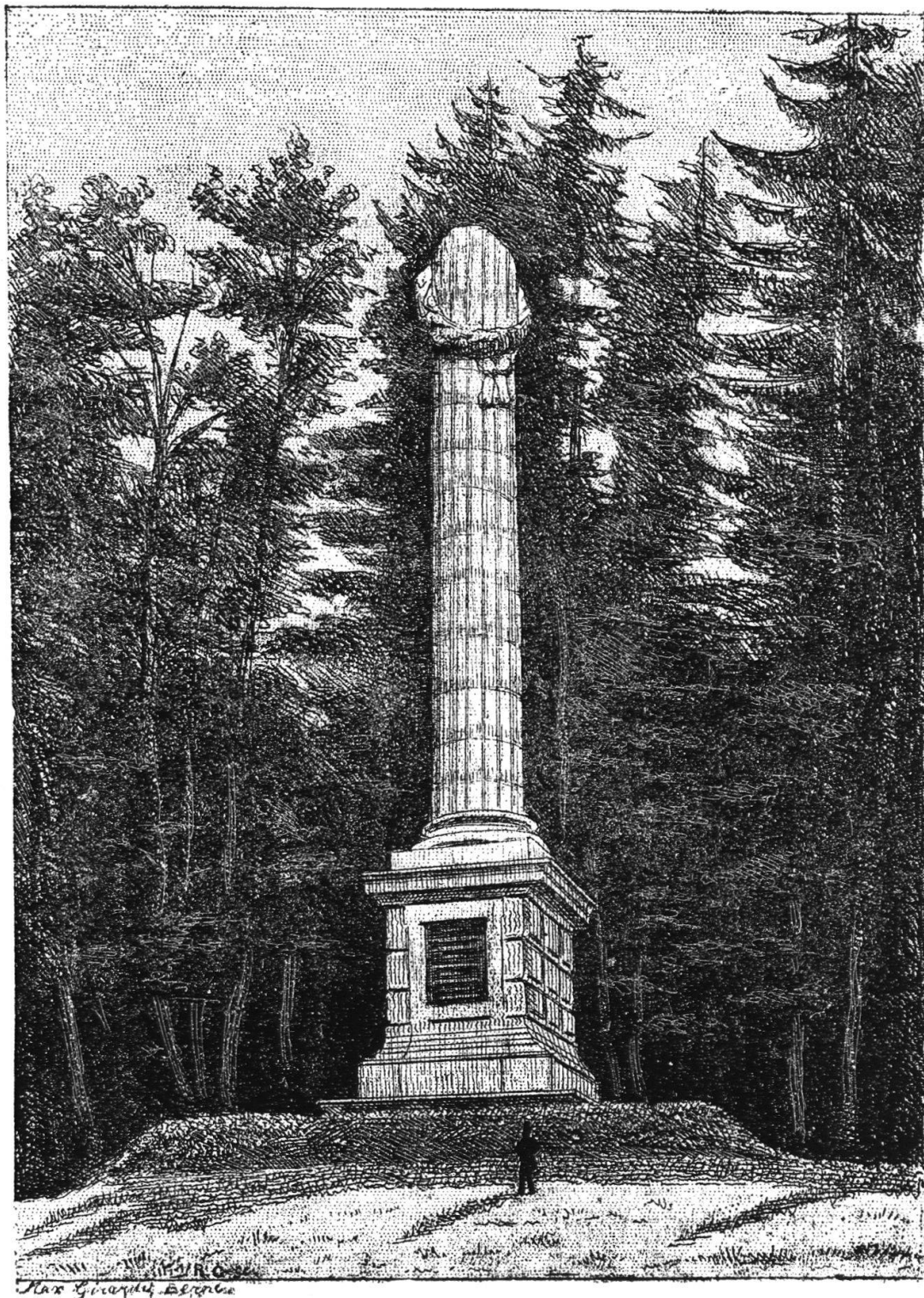
Was eigentlich von Solothurn bis nach Bern sich zugetragen, darüber könnte Hr. Fouché, als damaliger Quartier maître der 97. ¹/₂Brigade, die beste Auskunft geben; er wohnt in Bern an der Kramgasse Nr. 158 und hat daselbst ein Lese-Cabinet.

Den 7. Merz mußte ich nach Bern, um den dortigen Militair-Spital zu übernehmen; auf dieser Rutte sahe ich von weitem ein ganzes Bataillon mit Ober- und Untergewehr gegen das sogenannte Sandthürlein marschieren; ein paar Bauren zu Pferd, die mir begegneten, fragte ich: was das für Truppen wären? worauf sie mir sagten: es ist das Zürcher Bataillon, sie fürchten das Feüer und haben sich gar nicht geschlagen.

Andere Anekdoten habe ich aus Schonung weggelassen.

² Gänsbrunnen nördlich vom Weißenstein

³ salva venia = mit Verlaub



DAS GRAUHOLZDENKMAL

errichtet 1886

Die Inschrift lautet:

SEID EINIG!

Den treuen Vertheidigern des Vaterlandes
unter General von Erlach
im unglücklichen Kampfe gegen fremde Übermacht
5. März 1798

BERICHTIGUNG ZU HEFT 1/1973

Die «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde» hat gute, aufmerksame Leser. Aus dem Kreise der Abonnenten wurden wir auf zwei Unstimmigkeiten aufmerksam gemacht.

Seite 18, *Bericht eines Arztes*

Entgegen der Angabe in der Vorbemerkung, ließ sich der Name des Verfassers ermitteln. Es handelt sich um *Johann Friedrich Heime*l aus Rappoltsweiler im Elsaß, geboren am 16. Dezember 1753 zu Bergzabern. Er absolvierte daselbst von 1769 bis 1772 eine Chirurgielehrzeit und kam dann 1773 auf die Barbierstube des Insel-Operators König in Bern und diente von 1784 bis 1788 als Studiosus chirurgiae im Inselspital. 1788 und 1789 studierte er in Straßburg und ging 1790 nach bestandnem Examen als Wundarzt an den Hof des Herzogs von Zweibrücken. Im Februar 1793 trat er als Chirurgien aide-major in den Dienst der französischen Armee. Drei Jahre später wurde er Chirurgien-major de 1. classe der Rhein- und Mosel-Armee und kam am 5. März 1798 mit der 89. Halbbrigade nach Bern. Schon eine Woche später, am 12. März 1798, verhelichte er sich hier mit Rosina Catharina König, der Tochter seines früheren Chefs. Im März 1801 erhielt er seine Entlassung aus dem französischen Dienste und ließ sich dann gegen Ende 1802 in Bern nieder. Im März 1806 erhielt er hier das Wundarzt-Patent und im Juli 1809 das Brevet als Oberchirurg der bernischen Artillerie. Er wurde auch Wundarzt der Zuchtanstalten und Arzt der Landsassenkorporation. Im November 1828 wurde er mit einer lebenslänglichen Pension aus seinem Dienste entlassen. Im September 1826 war er durch den Großen Rat des Kantons Bern naturalisiert worden, nachdem er das Bürgerrecht von Kappelen b. Aarberg erworben hatte. Heimel starb in Bern am 24. Juli 1835. Sein Sohn, der Notar Friedrich Heimel, 1802—1882, erlangte 1858 das Bürgerrecht der Stadt Bern (Stube zu Obergerwern). Mit dem 1840 geborenen Enkel, dem Sachwalter Robert Heimel, starb das Geschlecht in Bern 1927 wieder aus.

Man vergleiche dazu Berner Taschenbuch 1858, Seite 204/205.

Seite 30. *Die Inschriften auf dem Guglerdenkmal*

Herr Hans Henzi, alt Sekundarlehrer in Herzogenbuchsee, hat schon vor Jahren an Ort und Stelle getreue Abschriften der beiden Inschriften erstellt und diese im Herbst 1973 nochmals verifiziert. Er machte uns darauf aufmerksam, daß die Textversion, die Bendicht Frieden 1877 in seiner Festschrift veröffentlichte und die Oskar Schär in seinem Aufsatz übernahm, nicht ganz getreu ist. Der deutsche Text ist dort unzulässig modernisiert worden. In den lateinischen Versen finden sich schon bei Frieden zwei Fehler, denen der Druckfehlerteufel in unserem Abdruck noch einen weiteren zugesellte.

Die Inschriften lauten wortgetreu wie folgt:

Auf der Ostseite: TAUSEND DREYHUNDERT SIEBENZIG UND FÜNF JAHR,
AUF ST. JOHANNISTAG, DER UM DIE WEIHNACHT WAR,
ZU FRAUBRUNNEN WARD DURCH DIE VON BERN VERTRIEBEN
DAS ENGLISCH HEER, DAVON 800 TOD GEBLIEBEN,
DIE MAN IN DIESEM LAND DIE GUGLER HAT GENÄNNT,
AUCH DARIN NOCH VIEL MEHR GESCHLAGEN UND ZERTRÄNNT;
DER HERR, DER DIESEN SIEG AUS GNADEN HAT BESCHERT,
SEY DARUM EWIGLICH GEPREISET UND GEEHRT.